

KATARZYNA GRZYWKA (WARSZAWA)

„AM LIEBSTEN WÄRE ICH RAUS AUS BERLIN...“¹
ZUM BERLIN DER JAHRE 1939-1945 IM WERK
DIE BERLINREISE. ROMAN EINES NACHGEBORENEN
VON HANNS-JOSEF ORTHEIL

The aim of the article is to reconstruct the image of Berlin of 1939-1945, as presented in Hanns-Josef Ortheil's autobiographical work *Die Berlinreise. Roman eines Nachgeborenen* and to attempt to answer the question of reasons behind the writer's ambivalent attitude toward this city. The book was first published in 2014 and it developed out of travel diary from a journey to Berlin, which the twelve-year-old Hanns-Josef Ortheil made with his father in 1964. During the visit, the boy creates his own image of the metropolis, as a result of both wandering across the city with his father and a careful study of his mother's old records. These notes represent a unique testimony of her emotional states, and also constitute a document of the daily chores of a young woman, lonely and marked by the trauma of war experiences. The presentation of Berlin in the years 1939-1954 which emerges from Ortheil's narrative is inextricably bound with the fortunes of his family, which are here unveiled against the background of momentous historical events whereby the historical perspective intertwines with detailed descriptions of the personal aspects of the setting. This form of narration brings the narrative in close contact with the classical epic tradition.

KEYWORDS: Hanns-Josef Ortheil, Berlin, family, past, memories, war

Das im Jahre 2014 im Luchterhand Literaturverlag herausgegebene Werk *Die Berlinreise. Roman eines Nachgeborenen* von Hanns-Josef Ortheil, das Richard Kämmerlings eine „Zeitkapsel aus den Sechzigerjahren“ (Kämmerlings 2014) nennt, lässt sich als eine literarische Bearbeitung der Reise nach Berlin betrachten, die der Stuttgarter Schriftsteller 1964, also als Zwölfjähriger, mit seinem Vater absolvierte, um den hier hinterlassenen Spuren „familieninterne[r] Traumata“ (Heise 2014) nachzugehen und sich auf die Suche – so Ingeborg Jaiser – „nach einer verlorenen Zeit“ (Jaiser 2014) zu begeben. Dass diese in vielerlei Hinsicht ungewöhnliche Exkursion unausweichlich auch „in die Gegenwart des Kalten Kriegs“ (Ortheil 2014b: 7) führte, erwähnte ich in der Studie „*Freust Du Dich auf Berlin?*“. *Zum Berlin des Jahres 1964 im Werk „Die Berlinreise. Roman eines Nachgeborenen“ von Hanns-Josef Ortheil* (zur Zeit im Druck), dabei auf die Entstehungsgeschichte des Buches, die Hybridität seiner Form und die Eigentümlichkeit des Ortheilschen Verhältnisses

¹ Ortheil 2014b: 182.

zur Spree-Metropole hindeutend. Der vorliegende Beitrag widmet sich der weiteren Auseinandersetzung mit der Raumauffassung in der genannten Publikation, er spart jedoch die in meiner bereits angeführten Untersuchung behandelten Aspekte des Werkes aus und geht somit in erster Linie auf Ortheils Archäologie der Erinnerung ein, die er in Berlin 1964 betrieb und in diesem Buch thematisierte, und somit auf die Gründe seiner prekären Distanz dieser Stadt gegenüber. Denn *Die Berlinreise...* zeigt plausibel, dass die Gründe für diesen Sachverhalt auch in der traumatisch behafteten Berliner Vergangenheit bzw. – so Matthias Wulff – in dem „Grauen der Vergangenheit“ (Wulff 2014) der Ortheilschen Familie zu suchen sind, von der der zwölfjährige Junge im Moment des Aufbruchs nach Berlin ‚nur‘ wusste, dass sie mit dem Tod seiner vier Brüder stigmatisiert wurde. Nicht mehr und nicht weniger...

„EIGENTLICH WEISST DU KAUM ETWAS VON FRÜHER“ (ORTHEIL 2014B: 97):
VORBEREITUNG

Der Ich-Erzähler, der sich als Alter-Ego des Autors deuten lässt, trägt den in vielen Texten Ortheils präsenten Namen Johannes (siehe hierzu Grzywka 2009), was als eine direkte Anspielung auf den Namen des Verfassers selber zu deuten ist. Seine Reise „in die Vergangenheit des Zweiten Weltkrieges“ (Ortheil 2014b: 7) und somit die seiner Familie beginnt mit einem Spaziergang zu dem Haus in Lichterfelde, in das seine Eltern im Oktober 1939, also kurz nach ihrer Heirat, gezogen sind und in dem sie während des Krieges gewohnt haben, und wird dann durch die Entdeckung und Erkundung all der Gegenstände und Räume fortgesetzt und ergänzt, die Johannes‘ Mutter damals für interessant hielt und/oder gerne besuchte. So führt der Weg durch die ruhige, grüne, inselhaft anmutende Gegend, deren Stille im Gegensatz zur Hektik der Großstadt steht, und in die schöne, helle, geräumige Wohnung, die am Ende der Dreißiger „sehr modern [...] und gut ausgestattet [...]“ (Ortheil 2014b: 77) wirkte, da sie über eine Sprechanlage, einen Müllschlucker und zwei Balkone verfügte, auf denen die Mutter sehr gerne gesessen, gelesen und geschrieben habe. Dem Jungen fällt ein seltsames Benehmen des Vaters in dieser nach so vielen Jahren zum ersten Mal besuchten Wohnung. Er scheint sich in die Erinnerungen und damit in die Vergangenheit hineinzuversetzen und für eine gewisse Zeitlang den Kontakt zur Gegenwart zu verlieren. Er wandert durch die einzelnen Räume und flüstert fremde, chaotische, voneinander unabhängige Sätze vor sich hin: „Papas Erinnerung an früher besteht aus kunterbunten Sätzen, kunterbunt durcheinander. Wenn ihm solche Sätze einfallen, kommen immer mehr, und schließlich sind es sehr viele“ (Ortheil 2014b: 78).

Die Erinnerungswanderung führt dann in den Botanischen Garten, in dem die Mutter beinahe täglich spazieren ging und wo dem Vater das Gebiet ‚Deutscher

Wald‘ besonders gefällt, da es dem Wald seiner Heimat, also dem des Westerwaldes, ähnlich sieht – ein Motiv, dem in weiteren Passagen des Ortheilschen Textes noch mehr Platz eingeräumt wird. Auch die anderen Ziele dieser ersten Annäherung an das Berlin Anno 1939 sind unzertrennlich mit Johannes‘ Mutter bzw. seinen beiden Eltern verbunden, als wollte der Vater den Berliner Raum der Vergangenheit zuerst durch das gemeinsame Glück der gerade Vermählten definieren, das Gute und Harmlose heraufbeschwören. Jedoch bereits der erste Besuch der neoromanischen Annenkirche, in die Johannes‘ Eltern gerne und häufig gegangen sind und in der sein Vater zuerst – wie immer während des Gottesdienstes – laut mitsingt, um dann leiser zu werden und bei den Worten „Was helfen uns die schweren Sorgen, was hilft uns unser Weh und Ach? [...] Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit“ (Ortheil 2014b: 94) zu weinen anzufangen, betrübt dieses zunächst idyllisch anmutende Bild. In dem Moment, in dem der Junge väterliche Tränen registriert, beginnt er dieselbe Angst zu spüren, die er als eine „merkwürdige Angst“ bezeichnet, „die anscheinend eine typische Berliner Angst von“ (Ortheil 2014b: 65) ihm ist, und die er immer empfindet, wenn er mit der Hilfslosigkeit und Rührung des Vaters angesichts der schwierigen Erinnerungen konfrontiert wird. Diese lassen den Westerwälder nach dem Gottesdienst mit dem Sohn in der Gegend ziellos herumirren und dann in der Pension „das Gesicht mit kaltem Wasser“ (Ortheil 2014b: 95) abwaschen – eine Geste, die mehrmals in den Ortheilschen Romanen zurückkehren wird, wie das Motiv des Wassers, zu dem seine Helden nicht selten einen Hang haben.² Als wollte der Vater mit dieser Geste das innerliche Verdrängen des Alten abschütteln, um mit seiner behutsamen Bewältigung das Neue zu beginnen. Und diese hat offensichtlich mit der vorsichtigen Aufklärung des Sohnes in Bezug auf die schwierige Vergangenheit zu tun: „Eigentlich weiß Du kaum etwas von früher. Und das sollten wir langsam mal ändern, und zwar am besten sofort“ (Ortheil 2014b: 97), da der Vater nun begreift, dass Johannes endlich bereit ist, mit dem Schmerz der Vergangenheit zurechtzukommen, als wäre dieser Satz ein Auftakt zu weiteren Stufen der Beschäftigung mit dem Vergangenen und das familiäre Glück Trübenden.

² Auch in dem untersuchten Text kommt der Ich-Erzähler auf das Wasser-Motiv in unterschiedlichen Ausprägungen zu sprechen. So ist sowohl von Mineralwasser als auch vom Meer und vom Leben am Wasser die Rede. Der Held fühlt sich sogar zur Beteuerung bewogen, dass „[d]ie Menschen, die am Meer oder an einem großen Wasser wohnen, [...] sehr glückliche Menschen sein [müssen]“ (Ortheil 2014b: 109). Bezeichnenderweise wäscht sich Johannes sein „Gesichts mit kaltem Wasser (wie Papa es immer macht)“ (Ortheil 2014b: 157), wenn er Angst bekommt, die mit seiner Wahrnehmung von Ost-Berlin in Zusammenhang steht (vgl. Ortheil 2014b: 157). Und er trinkt Wasser, wenn er mit seinen Emotionen nicht zurechtkommt (vgl. Ortheil 2014b: 165).

„... ICH HABE EINEN BRUDER GEHABT, EINEN RICHTIGEN BRUDER“
(ORTHEIL 2014B: 165): AUFKLÄRUNG

Die erste Etappe der väterlichen Aufklärung des Sohnes fängt in Friedenau an, wo „die ganzen Geschichten von früher begonnen [haben]“ und wo sich das Haus befindet, in dem der Vermessungsingenieur vor Jahren „ein kleines Zimmer unter dem Dach“ (Ortheil 2014b: 98) gemietet hat. Johannes' Vater verlässt damit das bereits angesprochene Terrain der ersten Ehemonate, um dem Jungen einen Einblick in die Vorgeschichte dieser Partnerschaft zu gewähren und somit in das Spezifikum seiner frühen Begegnung mit der Reichshauptstadt. Friedenau kommt seinem Sohn wie „eine stille Oase“ vor, in der „man den Schlaf und das Träumen und sehr kleine Sächelchen liebt und die Menschen auch tagsüber nur flüstern“ (Ortheil 2014b: 100), in der viele Künstler wohnen und die etwas Französisches in sich hat, denn in der Tat war es „eine Art französisches³ Dorf, ein Dorf wie im Traum“ (Ortheil 2014b: 104). Das oben erwähnte Motiv des Inselhaften ist also auch in diesen Passagen des Werkes präsent, als verspürten die Eltern des Ich-Erzählers intuitiv eine sehr starke Neigung zu solchen oasigen Inseln inmitten einer hektischen Stadt und somit zur Natur, was ebenfalls ihr Hang zu sonntäglichen Abstechern zum Wannsee (vgl. Ortheil 2014b: 107-109), oder zum Grunewald bezeugt, wo die Eltern oft unterwegs waren und Gartenlokale besuchten,

in denen man als Wanderer seinen eigenen Kaffee habe kochen können. Vor solchen Lokalen hätte man auf einem Schild lesen können 'Die alte Sitte ist nicht gebrochen, hier können Familien Kaffee kochen.' Man habe also sein eigenes Kaffeemehl mitgebracht und sich dann seinen eigenen Kaffee gebraut. Heißes Wasser und eine Kanne habe man geliehen bekommen.
(Ortheil 2014b: 265)

So nimmt es nicht Wunder, dass Johannes auch den Norden der Stadt mit dem kleinen Dorf Lübars kennenlernen wird, in das der Vater „in seiner Berliner Jungesellenzeit dann und wann [...] gefahren und dort über die Felder gegangen [sei]. In Lübars habe es ihm nämlich besonders gut gefallen, weil das Dorf Lübars ihm gegen das Heimweh (und das Denken an den Westerwald) geholfen habe“ (Ortheil 2014b: 263). Auch dem Jungen gefällt nun das Westerwäldische dieser einsamen Landschaft mit „stillen Feldern und Seen“ (Ortheil 2014b: 263), was mit der starken Verbundenheit des Schriftstellers Hanns-Josef Ortheil mit seiner Heimat in Zusammenhang steht. Im Text *August Sander, der Westerwald, seine Bewohner und ich* gibt er retrospektiv zu:

³ Das Französische wird im Text mehrmals thematisiert: Der Leser erfährt nämlich, was ‚französisches Essen‘ und die ‚französische Woche‘ bedeuten und dass Johannes' Eltern Französisch können. Der Ich-Erzähler erklärt ferner, dass der Name Ortheil französischer Herkunft ist und dass die Kenntnis der französischen Sprache dem Vater 1945 das Leben gerettet hat. Denn dank dieser Fähigkeit konnte er sich mit den Franzosen verständigen und wurde von ihnen auf einem französischen Schlepper an das andere Ufer der Elbe hinüber genommen und so vor den Russen geschont (vgl. Ortheil 2014b: u.a. 102-104, 111, 122).

Mit der Zeit ist der Westerwald zu meiner eigentlichen Heimat geworden. Meine Erinnerungen an die Kinder- und Jugendjahre sind immer stärker und gewichtiger geworden und sind heute sogar noch weitaus stärker als die an all die vielen Städte, in denen ich in meinem Leben eine Zeitlang gelebt habe. So tritt ‚das Westerwäldische‘ in mir immer deutlicher und mächtiger hervor. Obwohl ich nicht immer im Westerwald gelebt habe, ist doch kein Jahr meines Lebens vergangen, in dem ich nicht viele Zeit dort verbracht hätte. Meine Bewegungen vom Westerwald fort und wiederum zu ihm hin sind dadurch zu den eigentlichen Reisen meines Lebens geworden. Ich bin ein Westerwälder. Ja, ich bin ein Westerwälder, aber ich bin es geworden, ich bin es nicht immer von vornherein schon allein dadurch gewesen, dass meine Eltern Westerwälder waren und ich lange Zeit meines Lebens im Westerwald verbracht habe. Der Westerwald war und ist vielmehr in meinem Inneren tief verankert, er ist das Potential, dem ich entstamme.

(Ortheil, *August Sander...*: 9)

Der Kulminationspunkt der behutsamen Entdeckung von Schauplätzen der Berliner Vergangenheit hat jedoch nichts mit den väterlichen Zonen der Stadt zu tun, sondern vielmehr mit zwei geheimnisvollen Koffern der Mutter, die Reinhold, ein alter Freund der Eltern, in den Nachkriegsjahren aufbewahrt hat und nun den Kölnern zurückgibt. In dem ersten finden sie unterschiedliche wertvolle, feine Gegenstände, u.a. aus Glas, Porzellan, Silber, Kupfer, sowie Bücher über Berlin und seine Umgebung, die Johannes‘ Mutter höchstwahrscheinlich in Antiquariaten und Antiquitätengeschäften während der Abwesenheit ihres Gatten in Berlin gekauft und gesammelt hat. Dass sie diese schönen Dinge bis dahin nie erwähnt hat, kann davon herrühren, dass „die Mama sich nicht an Berlin und den Krieg erinnern will“ (Ortheil 2014b: 80). Die Antwort auf die Frage, woraus diese Berlin-Abneigung resultieren könnte und warum die Mutter von diesem Fund nicht benachrichtigt werden sollte, gibt der Inhalt des zweiten Koffers, wo die Berlin-Reisenden diverse Dokumente, Fotoalben und zahlreiche Kladden entdecken. Diese erweisen sich bald als Mamas Haushaltsbücher und Tagebücher in einem, in die sie „alle Ausgaben eingetragen, und daneben, was sie an jedem Tag unternommen und womit sie sich beschäftigt hatte“ (Ortheil 2014b: 80-81), was sie durch Zeitungs- und Zeitschriftenausschnitte ergänzte. Im Laufe der Zeit erscheinen diese Haushaltsbücher eher als „Protokolle“, in denen die offensichtlich einsam fühlende Frau all das am Tage Gemachte „kleinteilig und detailliert“ (Ortheil 2014b: 115) festhielt. In diesem Kontext drängt sich eine beinahe nicht zu vermeidende Assoziation mit anderen, den Kennern des Ortheilschen Oeuvres gut bekannten Kladden auf, nämlich den des Schriftstellers selber, der solch eine tägliche schriftliche Fixierung des Gegenwärtigen als unentbehrlichen Bestandteil seiner schriftstellerischen Praxis betrachtet (siehe hierzu Grzywka 2009, 2011). All die mütterlichen Gegenstände üben eine starke Anziehungskraft aus, sie locken den Jungen an, umhüllen ihn mit einer Aura des Unbekannten, Neuen und noch Zu-Enträtselnden. So erstaunt es nicht, dass er – im Zimmer der Berliner Pension alleine gelassen – all die Sachen aus den Koffern herausholt, sie auf den Tisch rund um eine brennende Kerze stellt, um sie in ihrer geheimnisvollen Pracht zu bewundern, zu kontemplieren und sich dann vorzustellen, „dass jedes Ding auf

dem Tisch eine Geschichte zu erzählen hatte“ (Ortheil 2014b: 88). Das Motiv des Aufstellens von stilllebenhaft wirkenden, sorgfältig ausgewählten Gegenständen auf den Tisch wird auch in anderen Werken des Verfassers wiederkehren, um an dieser Stelle an den *Abschied von den Kriegsteilnehmern*, *Die große Liebe*, *Die Erfindung des Lebens* oder *Liebesnähe*⁴ zu erinnern. Erst nach dieser vorsichtigen physischen Annäherung an die mütterlichen Kladden und mit dem väterlichen Einverständnis beginnt Johannes am vierten Tag des Berliner Aufenthaltes in ihnen zu lesen. Die Notizen fangen im Oktober 1939 an und beinhalten sowohl von der Mutter gezeichnete Karten, auf denen sie die von ihr besuchten Geschäfte markierte, als auch eine Art Berichterstattung über die getroffenen Menschen, aufgesuchten Orte, gekauften Sachen. Mehrmals taucht in diesen protokollähnlichen Aufzeichnungen das Thema ‚Krieg‘ auf, als wäre er ein stummer, angsteinjagender Begleiter ihrer damaligen Existenz. Aus dem Gelesenen geht eindeutig hervor, dass sie in Berlin – so wie früher im Westerwald – gerne als Bibliothekarin gearbeitet hätte, aber wegen ihres rheinischen Akzents keine Stelle bekam. Der Junge versetzt sich innerlich in die Vergangenheit, scheint die Mutter sprechen zu hören, auch zu sehen, wie sie in ihrer schönen Kleidung alleine Berlin durchstreift: „als würde ich nun langsam auch ein Mitbewohner oder Nachbar von früher“ (Ortheil 2014b: 118). Viele Jahre später wird er so einen anderen, ihm nahe stehenden Menschen während seiner Streifzüge durch eine andere Stadt, nämlich Paris, begleiten: Roland Barthes. Auch wenn es sich im 2015 erschienenen Werk *Die Pariser Abende des Roland Barthes. Eine Hommage* nicht um Berlin handelt (siehe hierzu Grzywka 2016), liegen die Parallelen mit der *Berlinreise...* auf der Hand. Denn auch hier rekonstruiert der Schriftsteller den Stadtraum durch das Prisma des von einem anderen Menschen Erlebten, Gefühlten und schriftlich Fixierten, und auch hier ist oft von mannigfaltigen Details der Wirklichkeit und dem Alleinsein die Rede, von jener Einsamkeit der Mutter, die im krassen Gegensatz zu den wenigen Monaten steht, die sie zusammen mit ihrem Ehemann vor seiner Versetzung nach Kattowitz verbrachte und sich dabei – besonders während gemeinsamer Spaziergänge, Wanderungen, Variété- und Theaterbesuche wie Pferderennen – offensichtlich „gut amüsiert[e]“ (Ortheil 2014b: 161). Sie blieb also in Berlin allein, der Mann kam alle vierzehn Tage hierher, aber diese Kurzbesuche änderten nichts daran, dass sie sich im Laufe der Zeit kaum in die Innenstadt traute, da sie dort „von fremden Männern angesprochen oder sogar verfolgt wurde“ (Ortheil 2014b: 162). So ging sie lieber in den Botanischen Garten, manchmal blieb sie aber zu Hause – wegen der Unruhe, die sie nun immer heftiger überfiel. Und diese Unruhe und Angst wurden noch größer, als sie schwanger wurde. Johannes wird jetzt mit der realen Präsenz seines Bruders konfrontiert, der zum sprachlosen Begleiter der einsamen, beängstigten, häufig weinenden Mutter wurde.

⁴ Die Ergebnisse der Untersuchung von diesen Romanen habe ich u.a. in den folgenden Beiträgen publiziert: Grzywka 2008; Grzywka 2011; Grzywka 2012; Grzywka 2013a; Grzywka 2013b; Grzywka 2015a; Grzywka 2015b.

„Ich sagte laut ‚ich habe einen Bruder gehabt, einen richtigen Bruder‘, doch das laute Sprechen half auch nichts, sondern machte mich, je häufiger ich diesen Satz sagte, immer trauriger“ (Ortheil 2014b: 165).

Von den starken Emotionen überwältigt, geht nun der Zwölfjährige auf einen langen Spaziergang durch Lichterfelde, um sich zu beruhigen und den Schauplätzen des mütterlichen Lebens auf die Spur zu kommen: dem Markt und dem Fischgeschäft, wo sie einst Einkäufe gemacht hat. Mit der Besitzerin des Ladens lässt er sich in ein mit vielerlei Lügen behaftetes Gespräch ein und möchte

’etwas Fischiges für die Mama.’ Da antwortete die Besitzerin des Ladens: ‚Und warum kommt Deine Mama nicht selbst?‘ Ich schluckte etwas (vor Aufregung, denn ich musste jetzt lügen) und sagte dann: ‚Die Mama ist schwanger. Und sie mag sehr gern Fischiges. Ich möchte ihr etwas Fischiges schenken, weiß aber nicht, was genau‘.

(Ortheil 2014b: 169)

Es ist eine der rührendsten Szenen des Buches – Martin Lowsky hält sie für den „poetische[n] Höhepunkt von Johannes‘ Schilderungen“ (Lowsky 2014) –, die eine grenzenlose Hilfslosigkeit des Kindes und seine Unbeholfenheit angesichts der Tatsachen bloßstellt, denen er sich nicht gewachsen fühlt. Nach einigen Minuten kommt aber die Wahrheit ans Tageslicht, und die Besitzerin wird als eine gute Freundin der Mutter identifiziert. Ein Stück Vergangenheit wird nun zur Wirklichkeit, die dem nach den Berliner Spuren der Mutter fahndenden Johannes als spannendes Abenteuer erscheint. Ein relevanter Bestandteil dieser Spurensuche ist auch die Frage nach dem Bruder, den es doch irgendwann gab und den es jetzt nicht mehr gibt. Die Haushaltsbücher verraten fast nichts darüber, erwähnt werden nur die Traurigkeit von Johannes‘ Großmutter und Tante und das Wegräumen von Kindersachen. Und diese Frage wird nun dem Vater noch an demselben Tag während eines Spaziergangs im Botanischen Garten endlich laut gestellt. Er weicht ihr nicht aus und beantwortet sie sachlich: Mit den ersten Wehen fuhr seine Gattin mit dem Taxi ins Krankenhaus, ein Fliegeralarm kam, die Schwangere bekam eine schreckliche Angst, dann gebar sie durch Zangengeburt einen toten Sohn. Nach diesem traumatischen Erlebnis verbrachte sie einige Tage in Kattowitz, um dann wieder nach Berlin zurückzukehren. Das gerade Gehörte macht den Jungen sprachlos und lässt ihn beinahe einen Widerwillen gegen den Schauplatz dieses Ereignisses verspüren: „Am liebsten wäre ich raus aus Berlin und irgendwohin aufs Land oder an einen großen See gefahren“ (Ortheil 2014b: 182). Und gerade in diesem Moment scheint seine Aversion Berlin gegenüber ihre Genese zu haben. Die späteren Ausführungen des Vaters lassen die Intensität dieses Gefühls nur steigern. Denn Berlin wird auch in den väterlichen Erinnerungen an das Ende des Krieges, an seine Rückkehr „nach dem Kampf um Berlin auf Krücken zu Fuß“ (Ortheil 2014b: 188) in den Westerwald einen wichtigen Platz einnehmen – ein Schicksal, in dem der Ich-Erzähler spontan gewisse Parallelen mit dem eines anderen Heimkehrers erblickt, nämlich dem des Helden von Wolfgang Borcherts Stück

Draußen vor der Tür, das die Kölner in Berlin sehen. Die Tragik jener Etappe im Leben des Vaters wird noch durch die Nachricht intensiviert, die ihn zu Hause erwartet und die den Tod des fast dreijährigen zweiten Sohnes Karl-Josef betrifft, der „beim Einmarsch der Amerikaner durch eine Granate von deutschen Soldaten in den Kopf getroffen worden [ist]“ (Ortheil 2014b: 189). Erst jetzt lernt Johannes den Namen seines zweiten Bruders kennen und erschreckt, ohne ganz genau zu wissen, warum, fühlt sich emotional überfordert – auch von der weiteren Erzählung des Vaters vom Kampf um Berlin, während dessen er in einem Schützengraben den russischen Soldaten gegenüber zusammen mit einem Freund lag, der bald von diesen erschossen wurde. Ein literarisches Denkmal wird der Schriftsteller den väterlichen Heimkehrerinnerungen im Roman *Abschied von den Kriegsteilnehmern* setzen (siehe hierzu besonders Ortheil 2005a: 98-105).

In den mütterlichen Kladden entdeckt Johannes aber nicht nur viele Informationen zum Berliner Kriegsalltag, sondern auch einen Fund, der ihn stark erschüttert, nämlich ein kleines Foto, das die Mutter, den Vater und einen kleinen blonden, Johannes ähnlichen Jungen darstellt, in dem er seinen Bruder Karl-Josef erkennt: „So überlegte ich viel, und ich schaute weiter auf das Foto, und in meinem Kopf ging alles durcheinander, und es wurde mir plötzlich sehr heiß, richtig heiß, mitten im Kopf, und so ging ich ins Badezimmer und wusch mir das Gesicht, wie Papa es oft macht“ (Ortheil 2014b: 214). Aus der weiteren Lektüre der Haushaltsbücher erfährt er, dass der Junge im Oktober 1942 im Westerwald geboren wurde, einige Monate lang mit der Mutter in Berlin verbrachte, um dann mit ihr wieder in den Westerwald zu ziehen. Der Vater wurde in dieser Zeit als Soldat eingezogen, dann nach Russland verlegt und schwer verwundet. Dank seiner Ehefrau wurde er in ein Lazarett im Westerwald gebracht, wo das genannte Foto gemacht wurde, um dann nach Berlin geschickt zu werden. Die Berliner Wohnung wurde in dieser Zeit in Folge von Bombenangriffen zerstört. Zum letzten Mal fuhr die Mutter im November 1944 in diese Stadt (vgl. Ortheil 2014b: 255-256). Und aus demselben Grunde, aus dem sie auf jegliche Kontakte mit Berlin verzichtet, will sie auch mit den aus Berlin nach Köln geschleppten beiden Koffern sowie den sich in ihnen befindenden Gegenständen nicht das Geringste zu tun haben. Deswegen werden sie „in das Familienarchiv“ kommen, das sein „Vater seit Ende des Krieges angelegt hatte“ (Ortheil 2014b: 283).

„...ICH SPÜRTE DIE BEFREIUNG AUCH AN MIR SELBST“ (ORTHEIL 2015B: 200):
FINALE UND EPILOG

Die Reise endet mit dem „allerletzten Rundgang“ des Vaters und des Sohnes durch Lichterfelde. Johannes spürt sofort, dass dies in der Tat der letzte Spaziergang des Vaters in Berlin sein wird, „weil er ebenso wie die Mama nie mehr nach Berlin zurückkommen würde“ (Ortheil 2014b: 270). Nun übernimmt der Junge die Regie,

um den Vater zu den Berliner Lieblingsplätzen der Mutter zu führen, die Johannes während der Lektüre der Haushaltsbücher gut kennengelernt hat. Besucht werden also sowohl die Annenkirche als auch Geschäfte, Läden und ein kleiner Markt, wo die Mutter Einkäufe machte, darunter das bereits erwähnte Fischgeschäft und der Kiosk, an dem er die Zeitschrift *Pardon* und eine Ansichtskarte für die Mutter kauft. Das letzte Ziel dieses Abschiedsrundgangs ist das Haus, in dem sich die Wohnung der Eltern befand.

Als es beinahe nicht mehr zu sehen war, ist Papa stehen geblieben und hat lange auf das Haus geguckt. Da habe ich es gewagt und gesagt: 'Papa? Ich glaube, Du fährst nie mehr nach Berlin.' Papa guckte weiter auf das Haus, als wollte er sich alles noch einmal genau einprägen, und dann sagte er (leise): ‚Wieso glaubst Du denn sowas?‘ Ich schluckte kurz, und dann sagte ich: ‚Ich glaube es, weil wir ja nicht mehrmals an ein und denselben Ort fahren können. Wir haben doch noch sehr viel vor, und da können wir nicht zweimal oder immer wieder nach Berlin fahren. Oder?‘ [...]. Da hörte Papa endlich auf mit dem Gucken und lachte (etwas) und sagte: ‚Du hast vollkommen recht. Ich vermute auch, dass wir nicht so bald wieder nach Berlin fahren. Aber, man weiß ja nie‘.

(Ortheil 2014b: 275)

Er sagt das, obwohl beide gut wissen, dass es in der Tat sein allerletzter Besuch der Stadt ist. Der Tag wird mit einem festlichen Abendessen bei den Berliner Freunden bekrönt, während dessen u.a. eine der Liebesspeisen von Johannes' Mutter, nämlich die Schillerlocken mit Dillsauce in Begleitung der als akustische Kulisse dienenden Berlin-Lieder verzehrt werden:

Im Hintergrund [...] lief die Schallplatte mit den alten Berliner Liedern, und es waren sehr viele Lieder, und in jedem Lied wurde nur von Berlin und nochmal und immer wieder von Berlin gesungen. Dass man ohne Berlin nicht leben könne. Dass die Berliner Luft eine besondere sei. Dass Berlin, Berlin, Berlin die Mitte von allem überhaupt sei. Hanna summte manchmal vor sich hin, und Paul sang sogar (ziemlich laut) ein ganzes Lied mit, und Reinhold sagte, Berlin sei eben einzigartig, leider könne er aber nicht singen. (Zum Glück nicht).

(Ortheil 2014b: 280)

Hanns-Josef Ortheil wird Berlin erst in den späten siebziger und achtziger Jahren wieder besuchen und sich damals – gemäß dem in der *Berlinreise...* artikulierten Wunsch (vgl. Ortheil 2014a: 24-25) – lieber im Osten als im Westen der Stadt aufhalten. Am intensivsten beschäftigt er sich mit dieser Stadt „seit dem Herbst 1989“ (Ortheil 2014a: 9), also in den neunziger Jahren. „Ich lebte monatelang dort“, beteuert er in der neuesten Ausgabe des *Blauen Weges*, „und ich quartierte mich schließlich in einer Ost-Wohnung ein, um die Stadt auch von Osten her zu erleben“ (Ortheil 2014a: 26). Als „[d]ie schönsten Stunden in Berlin“ (Ortheil 2014b: 283) bezeichnet er aber rückblickend die nach dem Mauerfall im November 1989 und die am 3. Oktober 1990. In einem seiner neuesten Bücher rekurriert er auf diese bahnbrechenden historischen Ereignisse und betrachtet sie beide als „Glücksmomente“ von einer gewichtigen kollektiven wie individuellen Tragweite, unabhängig davon, wo und wie sie zelebriert wurden: still, alleine, „vor einem

Fernsehen“ (Ortheil 2015b: 191) in einem österreichischen Hotelzimmer, wo sich der Schriftsteller am 9. November 1989 befand, oder mitten in der wiedervereinigten Spree-Metropole am 3. Oktober 1990:

Ich stand weinend in einer Kirche, inmitten von vielen anderen Weinenden, es war ein Weinen, dessen man sich nicht schämte, sondern das man als Zeichen einer Überwältigung durch die glückliche Wendung der Geschichte empfand. Erst mit diesem Weinen kamen die Ereignisse seit dem 9. November 1989 wirklich in mir an. Sie schlugen um in ein intensives persönliches Erleben, ich spürte die Befreiung auch an mir selbst. Und das alles nicht als »stilles Glück«, sondern in Gemeinschaft mit vielen anderen. Als wären wir alle zusammen erst jetzt endgültig einer schrecklichen Katastrophe entkommen, »glücklich«, gerade noch, im letzten möglichen Moment.

(Ortheil 2015b: 200)

Diesem kollektiven Erlebnis der Befreiung haftet also eine starke individuelle, persönliche Note an, die das Glück der wiedervereinigten Nation im Kontext des Glücks des wiedergewonnenen „privaten Friedens“ für die „eigene Geschichte“ (Ortheil 2014a: 26) des Verfassers und seiner Eltern erblicken lässt. „So gesehen, führt *Blauer Weg* den stark melancholischen Abgesang der *Berlinreise* auf das frühere, elterliche Berlin weiter und lässt diesen Abgesang in die Fortsetzung eigener Spurensuche münden, die in einen glücklicher erlebten Raum vordringt“ (Ortheil 2014a: 26). Das zeigt auch plausibel, dass der Berlin-Besuch 1964 den späteren Romancier, wie es Arno Orzessek formuliert hat – „trotz der traurigen Aspekte“ – für diese Stadt gewonnen hat“ (Orzessek 2014).

Das in dem vorliegenden Beitrag rekonstruierte Bild Berlins betrachte ich als Ergebnis der archäologisch anmutenden Suche des Autors nach Spuren der familiären Vergangenheit in der Stadt, in der seine Eltern „von 1939 bis 1945 [...] die schlimmste Zeit ihres Lebens verbracht hatten“ (Ortheil 2014a: 24). Seine Strategie nenne ich ‘Archäologie der Erinnerung’, weil es sich in der Ortheilschen Darstellung nicht um die Auseinandersetzung mit den eigenen Erinnerungen, sondern mit denen seiner Eltern handelt. Ihre Erinnerungen werden von dem zwölfjährigen Sohn erst mental ausgegraben, von der Patina des Vergessenen und des bewusst oder unbewusst Verdrängten gesäubert und befreit. Diese Erinnerungen werden folglich aus zwei Perspektiven heraufbeschworen, der väterlichen und der mütterlichen. Während aber der Junge im ständigen Kontakt zum Vater steht, sich in Berlin von ihm leiten lässt, mit ihm wandert, seine Gemütsregungen und Rührung beobachtet, bleibt die Mutter auf räumlicher Distanz zu ihm. Ihr Berlin ist das Berlin ihrer mit detailgetreuen Notizen gefüllten Kladden und der in der Spree-Metropole angeschafften Gegenstände. Dieses Berlin-Porträt und die mit ihm verbundenen Erinnerungen müssen erst durch mühsames Studieren der mütterlichen Aufzeichnungen zum Leben erweckt werden. Nicht die Mutter führt den Jungen durch Berlin, sondern vielmehr ihre Texte, ihre in ihnen festgehaltenen Vorlieben und Gefühle. So, in Folge des Zusammentreffens von diesen zwei Perspektiven, als Ergebnis der minutiösen Bearbeitung des Gehörten und Gelesenen, Beobachteten

und Erlebten, entsteht das dritte Bild Berlins, das von Johannes konzipierte und imaginierte. Bereits in dieser Veröffentlichung, die auf das 1964 niedergeschriebene Reisetagebuch zurückgeht, verwendet Ortheil also die Methode der literarischen Rekonstruktion eines Raums durch eingehendes Studieren des mit diesem Raum eng liierten Textes eines anderen Autors, von der er auch in seinen späteren Publikationen, wie den bereits erwähnten *Pariser Abenden des Roland Barthes...* von 2015, Gebrauch machen wird. Und auch dieses frühe Werk ist durch die für Ortheil so signifikante und aus seiner markanten Sensibilität wie der ausgezeichneten Beobachtungsgabe resultierende Freude am Detail gekennzeichnet – auffallende und vielsagende Zeichen seiner intellektuellen Verwandtschaft mit dem Meister Roland Barthes, der „in den letzten vierzig Jahren der einzige Schriftsteller gewesen ist, dessen Werk“ Hanns-Josef Ortheil „ununterbrochen verfolgt und studiert ha[t]“ (Ortheil 2015a: 9).

BIBLIOGRAPHIE

- GRZYWKA, K. (2008): „‘... und schließlich die ersten Schritte auf der anderen Seite...‘. Wien und Prag 1989 im Roman *Abschied von den Kriegsteilnehmern* von Hanns-Josef Ortheil“, in: ŁAWNIKOWSKA-KOPER, J./ RZESZOTNIK, J. (Hrsg.): *Literarische Koordinaten der Zeiterfahrung*, Wrocław-Dresden-Częstochowa, 210-217.
- GRZYWKA, K. (2009): „... als wären diese Räume mir *nahe*, als wären es auch meine eigenen Räume“. *Studien zum Werk von Hanns-Josef Ortheil*, Warszawa.
- GRZYWKA, K. (2011): „[E]in großes Schreibprojekt, das Projekt meiner Tagesmitschriften...“. Hanns-Josef Ortheil über das eigene Schreiben, in: RZESZOTNIK, J. (Hg.): *Schriftstellerische Autopoiesis. Beiträge zur literarischen Selbstreferenzialität*, Darmstadt, 45-61.
- GRZYWKA, K. (2012): „‘... ein Narkotikum, das ich am liebsten sofort verboten oder auf andere Weise ausgeschaltet hätte‘. Zu Fryderyk Chopin und seiner Musik im Roman *Die Erfindung des Lebens* von Hanns-Josef Ortheil, in: KOLAGO, L./ GRZYWKA, K./ FILIPOWICZ, M. (Hg.) unter Mitwirkung von GODLEWICZ-ADAMIEC, J./ JAGŁOWSKA, A./ JĘDRZEJEWSKI, M./ KOCIUMBAS, P./ MAŁECKI/ WYRZYKIEWICZ: *Deutsch-polnische Beziehungen in Kultur und Literatur*, Bd. 4: *Materialien der Konferenz 13.-15. April 2012, Reymontówka-Schriftstellerheim in Chlewiska*, Warszawa, 29-39.
- GRZYWKA, K. (2013a): „By oswoić wspomnienia... Obłąd depresji w powieści *Abschied von den Kriegsteilnehmern* Hannsa-Josefa Ortheila“, *Studia Niemcoznawcze – Studien zur Deutschkunde*, LI, Warszawa, 155-171.
- GRZYWKA, K. (2013b): „‘(...) keine Melodie, sondern ein unendlich langsames, meditatives Abschreiten eines leeren Raumes, Ton für Ton‘. Zur altjapanischen Musik im Roman *Liebesnähe* von Hanns-Josef Ortheil“, *Orbis Linguarum*, 39: *Festschrift zum achtzigsten Geburtstag von Prof. Dr. Dr. h. c. Norbert Heisig*, hg. v. BIAŁEK, E./ BOJARSKI, M./ KUBICZ, A./ OREMEK, G., 173-185.
- GRZYWKA, K. (2015a): „Hanns-Josef Ortheils Prag“, in: DUBROWSKA, M./ RUTKA, A. (Hg.): „*Reise in die Tiefe der Zeit und des Traums*“. (Re-)Lektüren des ostmitteleuropäischen Raumes aus österreichischer, deutscher, polnischer und ukrainischer Sicht, 117-134.
- GRZYWKA, K. (2015b): „Zur italienischen Malerei der Renaissance im Roman *Die große Liebe* von Hanns-Josef Ortheil, *Studia Niemcoznawcze – Studien zur Deutschkunde*, LV, 21-34.

- GRZYWKWA, K. „Freust Du Dich auf Berlin?“. Zum Berlin des Jahres 1964 im Werk *Die Berlinreise. Roman eines Nachgeborenen* von Hanns-Josef Ortheil“ [im Druck].
- GRZYWKWA, K. (2016): „Hanns-Josef Ortheil: *Die Pariser Abende des Roland Barthes. Eine Hommage*“, *literaturmarktinfo.de*, 25.01.2016 [http://www.literaturmarkt.info/cms/front_content.php?idcat=81&idart=9266].
- HEISE, U. (2014): „Hanns-Josef Ortheil: *Die Berlinreise*“, *MDR*, 10.06.2014 [<http://www.mdr.de/mdr-figaro/literatur/buchderwoche-hannsjoesefortheil100.html>, 5.06.2015].
- JAISER, I. (2014): „Icke bin ein Berliner. Kurzprosa / Hanns-Josef Ortheil: *Die Berlinreise*“, *titel-kulturmagazin.net*, 11.08.2014 [<http://titel-kulturmagazin.net/2014/08/11/icke-bin-ein-berliner>, 6.06.2015].
- KÄMMERLINGS, R. (2015): „Zeitreise in die 60er. ‚Bei den Berlinern redet der Lauteste am längsten‘“, *Die Welt*, 4.07.2014 [<http://www.welt.de/129785807>, 5.06.2015].
- LOWSKY, M. (2014): „*Glücklicher Vater, glücklicher Sohn. Über Hanns-Josef Ortheils Reiseroman Die Berlinreise*“, *literaturkritik.de*, 8. August 2014 [http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=19493, 6.06.2015].
- ORTHEIL, H.-J. (2005a): *Abschied von den Kriegsteilnehmern*, München.
- ORTHEIL, H.-J. (2005b): *Die große Liebe*, München.
- ORTHEIL, H.-J. (O.J.): *August Sander, der Westerwald, seine Bewohner und ich*, Elkenroth.
- ORTHEIL, H.-J. (2009): *Die Erfindung des Lebens*, München.
- ORTHEIL, H.-J. (2011): *Liebesnähe*, München.
- ORTHEIL, H.-J. (2014a): *Blauer Weg*, München.
- ORTHEIL, H.-J. (2014b): *Die Berlinreise. Roman eines Nachgeborenen*, München.
- ORTHEIL, H.-J. (2015a): *Die Pariser Abende des Roland Barthes. Eine Hommage*. Mit Fotos von Lotta und Hanns-Josef Ortheil, Mainz.
- ORTHEIL, H.-J. (2015b): *Glücksmomente*, München.
- ORZESSEK, A. (2014): „Hanns-Josef Ortheil: *Die Berlinreise*, *Kulturradio rbb*, 13.08.2014 [<http://www.kulturradio.de/rezensionen/buch/2014/Hanns-Josef-Ortheil-Die-Berlinreise.htm?listall=true/printView=true.html>, 6.06.2015].
- WULFF, M. (2014): „Berliner reden ‚immerzu, vom Frühstück bis in die Nacht‘“, *Berliner Morgenpost*, 23.05.2014 [<http://www.morgenpost.de/kultur/article128324234/Berliner-reden-immerzu-vom-Fruehstueck-bis-in-die-Nacht.html>, 6.06.2015].